

<https://www.blaetter.de/ausgabe/1997/juni/die-geschichte-ist-anders-gegangen>

Die Geschichte ist anders gegangen

Vom Wandel durch Annäherung zur Osterweiterung aus Hilflosigkeit

von [Günter Gaus](#), [Egon Bahr](#)

Am 22. April 1997 fand auf Einladung des SPD-Ortsvereins Königswinter bei Bonn ein Treffen zwischen Egon Bahr, der kürzlich 75 Jahre alt wurde, und Günter Gaus statt. Im lockeren Gespräch der politischen Weggefährten wurden die allgemeine außenpolitische Konzeptlosigkeit, Probleme und mögliche Folgen der NATO-Osterweiterung und die neue Rolle Deutschlands diskutiert. Auch Vergangenes kam zur Sprache, wie etwa persönliche Erfahrungen mit Willy Brandt und Herbert Wehner und das Nachwirken alter Denkstrukturen des Ost-West-Konflikts. Wir danken den Beteiligten für die freundliche Unterstützung bei der Erarbeitung dieser "Blätter"-Druckfassung des Gesprächs. D. Red.

Günter Gaus: Warum hat die SPD derzeit kein außenpolitisches Konzept?

Egon Bahr. Darauf gibt es mehrere Antworten. Die erste: Ich kenne zur Zeit kein Land und keine Regierung mit einem wirklich geschlossenen außenpolitischen Konzept, weil die Zeitenwende, die wir hinter uns haben, so elementar und tief ist, dass alle erst überlegen müssen: Wie kommen wir eigentlich mit der neuen Situation zurecht und was sollen wir anstreben? Ich kann bei den Amerikanern kein geschlossenes außenpolitisches Konzept erkennen obwohl die nun die Supermacht sind; ich seh' das nicht bei Russland, ich seh' das nicht bei der Bundesregierung und bei der SPD seh' ich das auch nicht. Hinzu kommt ein zweiter Punkt: Wir versäumten - aus Gründen, die man nachvollziehen kann, die auch zusammenhängen mit den Wechseln an der Parteispitze - im Grunde vier Jahre lang, außenpolitisch systematisch zu arbeiten. Erst vor etwas mehr als einem halben Jahr haben wir eine außenpolitische Kommission wiedergegründet. Sie arbeitet, und ich hoffe, dass wir in der Lage sein werden, bis Juni interessante Konzepte, die über die nächste Legislaturperiode hinausreichen, vorzulegen.

Gaus: Also, ganz sicher sind ja Leute unseres Alters geprägt vom Ost-West-Konflikt und von der Stabilität, die diese Aufteilung in Ost und West gehabt hat. Du bist Entwicklungshilfeminister gewesen und hast Nord-Süd-Konflikte gedanklich begleitet, aber im Grunde bleibst auch Du dem Ost-West-Schema verhaftet. Dass es keine außenpolitischen Konzepte gibt, hat sicherlich auch mit der tiefen Erschöpfung zu tun, die ein solcher Umbruch, wie er sich vor zehn Jahren abzeichnete und dann zur Wende führte, zur Folge hat. Aber wenn ich bedenke, wie mir die Welt seit der Wende vorkommt, meine ich, wir hätten - aus Ratlosigkeit und für eine wahrscheinlich unsere Lebenszeit überdauernde Übergangsphase in der internationalen Politik - eine Rückkehr ins 19. Jh. zu verzeichnen.

Bahr: Drei Anmerkungen zu dem, was Du gesagt hast.

Erstens zum Punkt "Erschöpfung": Ich glaube nicht, dass das viel mit Erschöpfung zu tun hat. Es handelt sich, denke ich, um ein Generationenproblem. Nehmen wir mal die 68er - und die ein bisschen älteren, ein bisschen jüngeren -, die haben sich getummelt und ihre Spielchen getrieben. Sie haben sich profiliert, sie haben sich gerieben an den Oberen, sie konnten fast alles tun, denn sie wussten, die Väter und Großväter richten es zum Schluss. Und nun sind sie plötzlich an die Spitze gekommen und stellen fest, sie müssen das selbst verantworten, weil es - außer dem lieben Gott oder dem Bundespräsidenten - niemand mehr über ihnen gibt. Wenn Du so einen Mann nimmst wie Oskar Lafontaine, hast Du ein typisches Beispiel. Der ist politisch groß geworden durch die Profilierung, durch Polarisierung, und an die Spitze des Ladens gekommen, stellt er plötzlich fest, er

muss integrieren. Und jemand, der integriert, verliert natürlich Ausstrahlungskraft. Insofern sehe ich das nicht als Erschöpfung, sondern als einen natürlichen Prozess: als Problem einer Generation, die zum ersten Mal wirklich Letztverantwortung hat. Wenn man sich den Helmut Kohl mal wegdenkt - an der Spitze der CDU -, dann kann man sich ausmalen, was die CDU erwartet.

Zweiter Punkt: Wir alle sind geprägt durch den Ost-West-Konflikt, ja.

Aber - mein Traum kann ich schon gar nicht sagen - meine Absicht, meine Überzeugung war immer: Wir sind im Grunde dazu da, den Ost-West-Konflikt zu überwinden. Und die Spaltung Europas zu überwinden. Ich habe ja mal im Auswärtigen Amt im Planungsstab gesessen und da haben wir zwei Papiere gemacht. Das eine wurde zur Grundlage dessen, was man die Ostpolitik nannte. Das ist abgehakt. **Das zweite Papier handelte von einer europäischen Sicherheitskonstruktion unter Überwindung des Ost-West-Konflikts. Und dieses Papier ist noch immer nicht abgearbeitet, das steht jetzt an! Meine Vorstellung war, wir müssen eine europäische Sicherheitsstruktur haben - gesamt-europäisch -, und dann werden wir, weil die Nachbarn sich nicht mehr vor uns fürchten müssen, auch die Einheit bekommen. Na gut, die Geschichte ist anders gegangen, wir haben die Einheit, aber keine europäische Sicherheit ...** Ich glaube jedenfalls nicht, ein Gefangener dieser Ost-West-Vorstellungen zu sein oder zu bleiben.

Letzter Punkt: 19. Jahrhundert. Also, mich wundert es überhaupt nicht, dass in dem Augenblick, in dem die Disziplinierung des Ost-West-Konflikts weg ist und die reale Gefahr des atomaren Untergangs weg ist, viele Leute - oder viele Staaten - glauben, sich den Luxus begrenzter Kriege leisten zu können. Es fällt ihnen ja fast niemand in den Arm. Wir haben es - da gebe ich Dir recht - also insofern mit einer Wiederkehr dessen zu tun, was wir im 19. Jahrhundert gehabt haben, zu einer Zeit, in der es die Atombombe nicht gab. Heute tut man so, als gäbe es die Atombombe nicht.

Gaus: Das mit dem 19. Jahrhundert sehe ich ähnlich. Ich will es aber noch einmal ein bisschen überhöhen. Ich - Jahrgang 1929 - habe sehr stark die Empfindung: Im Grunde ändert sich im historisch vorherrschenden Verhalten bestimmter Staaten und Gesellschaften, wenn sie einen bestimmten Entwicklungsstand erreicht haben, sehr wenig. Etwas konkreter gesagt: Die Tiefe des jeweiligen Sturzes, der immer wieder herbeigeführt wird, weil die Menschen sich im Grunde nicht wirklich ändern - die Tiefe des Sturzes bestimmt die Dauer der Atempause. Der Sturz von 1945, der nicht erst im Mai jenes Jahres begann, der vielleicht schon 1933 begann, oder vielleicht schon 1914 (ich habe darüber einen Essay geschrieben, der etwas gekürzt als "Spiegel"-Essay erschienen ist, im August 1989, als es noch die Blöcke gab) - die Tiefe dieses Sturzes hat zur Folge gehabt dass es vierzig Jahre dauerte, bis wir meinten, nun könnten wir wieder dort weitermachen, wo wir aufgehört hatten. Jetzt hat der alte Adam wieder die metaphorische Morgenluft gewittert. - Ich bin nie in Versuchung gekommen, Kommunist zu werden, weil ich an den neuen Menschen nicht glauben konnte.

Aber ich frag' jetzt Dich, Egon: Glaubst Du an die Veränderbarkeit des Menschen?

Bahr: Ich glaube an die Erziehbarkeit des Individuums, aber ich glaube nicht an die Vererbbarkeit dessen, was das Individuum gelernt hat und wo es sich geändert hat. Jede Generation muss neu lernen, und ich glaube, dass insofern - ganz abgesehen von der Frage nach der Veränderbarkeit des Menschen - über die Jahrhunderte und Jahrtausende gesehen der Fortschritt sich mit der rasenden Geschwindigkeit einer Schnecke bewegt.

Gaus: Lass uns das, was ich in die Metapher von der "Rückkehr ins 19. Jahrhundert" gekleidet hatte, jetzt konkreter fassen. **Muss die Konzeptionslosigkeit der SPD - zu deren Erklärung Du eben einiges gesagt hast - so weit gehen, dass nicht einmal die NATO-Osterweiterung wirklich thematisiert wird?** Auch wenn man ratlos ist, kann man ja sagen: Ich mache das jetzt mal zum Thema. Politik muss

sich doch nicht zwangsläufig auf oberflächliche Antworten reduzieren bloß weil man meint, dass man sonst keine Stimmen sammelt. Man kann doch vielleicht einmal Stimmen sammeln, indem man sagt: Ich weiß die Antwort noch nicht, aber ich stelle die Frage.

Nach meiner Überzeugung, nach meinem analytischen Befund ist die NATO-Osterweiterung nichts anderes als die Hilflosigkeit gegenüber den Folgen der Wende. Man denkt, man könne immer noch auf diese ganz altbackene Weise - durch die NATO und ihre Ausweitung nach Osten - unsere Werte, unsere Freiheiten, unseren Pluralismus und - eine besonders schwachsinnige Vorstellung - eigentlich auch unseren Wohlstand überall hintragen. In Wahrheit sind wir dabei, Russland - das jeden Tag gefährlicher wird (nach meinem Eindruck) - aus Europa zu vertreiben. Warum kann nicht wenigstens von denen, die so denken und dann auch noch Gehör finden, die NATO-Osterweiterung als ein Streitgegenstand thematisiert werden?

Bahr: Eine Bemerkung vorweg. Es hat sich natürlich gegenüber dem 19. Jahrhundert eine ganze Menge geändert, nicht wahr? Ich glaube doch, dass die deutschen Eliten - egal welcher Art - nicht mehr kaisertreu sind. Weil's keinen Kaiser gibt, na gut! Ich glaube auch, dass Deutschland - anders als 1914 oder vorher - nicht mehr kriegserklärungsfähig ist. Dass Deutschland keine Großmacht ist. Dass Deutschland so eingebunden ist in eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft, sprich EU, dass niemand daraus herauswill. Die "Autarkie"-Vorstellung - womit ein Hitler ja mal anziehend gewirkt hat - gibt es nicht mehr. Die Deutschen können von sich aus keine Division mehr bewegen. **Die NATO kontrolliert Deutschland, auch gegenüber jeder Dummheit, auch im Hinblick auf die Nachbarn.**

Gaus: Es sei denn, die NATO wird auch dumm.

Bahr: Ja, na gut, dann sind wir alle dumm - das ist wohl wahr! Dann ist die Frage, ob wir das aufhalten können. Unter Umständen sogar: Ja. - Gut, jetzt komme ich aber auf Deine Frage. Ich habe versucht, dieses Thema Osterweiterung zu artikulieren. Und zwar entlang der Überlegung: Wir müssen eigentlich wissen und brauchen es nicht neu zu lernen, dass es Sicherheit und Stabilität in Europa nicht ohne Russland gibt, oder? Wie lange, oder wie oft, müssen wir das noch lernen? Wenn wir Sicherheit und Stabilität in Europa nicht mit Russland machen, werden wir in einiger Zeit Sicherheit vor Russland suchen. Weil Russland nicht immer so schwach bleiben wird wie heute.

Durch die NATO-Osterweiterung werden wir Russland natürlich geradezu drängen, sich anders zu orientieren oder sich von Europa abzuwenden, was auf Dauer nicht im Interesse Europas liegen kann. Dass beim Besuch des chinesischen Staatschefs in Moskau ein Papier über strategische Interessenabgleichung *) unterzeichnet wird, das ist doch ein Warnzeichen, wie man es sich drastischer kaum vorstellen kann. - Aber ich stelle zu meinem Entsetzen fest, solche Ausführungen werden nicht aufgenommen. Sie werden sogar in der Presse kaum aufgenommen. Und sie werden nicht diskutiert.

Gaus: Und warum nicht? Ich sage: wegen der Ratlosigkeit!

Bahr: Entweder wegen der Ratlosigkeit oder aus taktischen Gründen. **Wir sind zwar theoretisch souverän geworden - jedenfalls staatsrechtlich und völkerrechtlich -, aber wir sind nicht souverän geworden im Denken. Wir finden es eigentlich immer noch unerhört, Nein zu sagen, wenn die Amerikaner Ja sagen. Oder Ja zu sagen, wenn die Amerikaner Nein sagen. Genauso verhalten wir uns, wenn die Franzosen etwas sagen.**

Dann finden wir das im Prinzip richtig. Wir sind also nicht in der Lage, eine eigene Einschätzung der eigenen Kräfte vorzunehmen und die eigenen Interessen zu definieren. Die Wahrnehmung unserer eigenen Interessen müssten eigentlich dazu führen, dass wir uns allem widersetzen, was die Spaltung Europas nach Osten fortsetzt oder vertieft oder gar zur Unstabilität führt. Und zwar

müssten wir das auf jede Gefahr hin tun - glaube ich. Wir könnten das tun, weil wir ja in der fabelhaften Lage sind, ein Land zu sein, das keine territorialen Ansprüche hat, keine territorialen Ambitionen - die Grenzen sind die Grenzen. Territorial erwarten wir von anderen nichts. Bismarck hätte gesagt, wir sind ein saturiertes Land. Unser überragendes, einziges außen- und sicherheitspolitisches Interesse ist die Stabilität in Europa also eine Ordnung zu haben, in der es keine Kriege mehr zwischen den Staaten gibt.

Gaus: Jetzt haben wir auf Umwegen einen Punkt erreicht, an dem ich zur Person Egon Bahr etwas psychologisieren möchte. Du denkst in staatsrechtlichen, völkerrechtlichen, international verfassten Größen, die Staaten sind, Bündnisse sind, Staatengemeinschaften sind. Den psychologischen Faktor finde ich wenig oder gar nicht in Deinen Analysen. Den halte ich aber derzeit für politikbestimmend, mindestens in Europa: Wir alle - auch die 68er, nicht nur so alte Leute wie Du und ich - haben im Grund über das Ost-West-Verhältnis nicht hinausdenken und -fühlen können. Nun ist uns dieses Ost-West-Verhältnis aber abhandengekommen. Und man muss jetzt gleich sagen "zum Glück", damit man keine bösen Unterstellungen heraufbeschwört. Es ist uns also - zu unserem Glück - abhandengekommen.

Aber in dieser tiefen Ratlosigkeit ist das, was du sagst, nicht mehr so lupenrein anwendbar wie zu Zeiten der geordneten Stabilität, der verabredeten oder wenigstens faktisch akzeptierten Einflussgebiete zwischen Osten und Westen. Nehmen wir das Beispiel KSZE. Damals wurde so etwas - mühsam genug, aber eben doch - auf die Schiene gesetzt. Es gibt aus dieser Zeit solche - nicht zu Ende geführten, aber doch in Ansätzen begonnenen und zu Ende gedachten - Sicherheitskonzepte. Ich glaube, dass wir Menschen heute wieder irrationaler reagieren können, als wir es unter dem Schrecken der atomaren Bedrohung getan, uns zu tun getraut haben. **Ich glaube, der Faktor des Irrationalen spielt heute und noch für eine lange Zeit eine sehr, sehr große Rolle in der Politik - mindestens in dem Teil der Welt, zu dem wir gehören und der bisher bestimmt worden ist von der Ost-West-Teilung in der Folge des Zweiten Weltkrieges.**

Bahr: Dass die Irrationalität zunimmt, ist gar nicht zu bestreiten. Aber ich behaupte, Irrationalität hat es immer gegeben. Wir haben eine Art von Antikommunismus gehabt, die vernunftgemäß nicht mehr zu erklären war. Die war einfach fundamentalistisch, irrational und schließlich dumm. **Die Frage ist doch: Gibt es eine politische Führung, die trotz aller Irrationalität der Vernunft folgt. Wehe, wenn wir nicht der Vernunft folgen. Dann wird diese Welt ohnehin zugrunde gehen.**

Gaus: Huntington mit seinem Kampf der Kulturen ist intellektuell modisch, macht die Leute ganz verrückt, das ist ein Bestseller und ist genauso Ausdruck von Ratlosigkeit wie Oswald Spenglers Untergang des Abendlandes. Es ist derselbe intellektuelle Quark!

Bahr: Ich teile ja Deine Meinung. Was soll ich dagegen sein?

Gaus: Wie sieht denn nun Dein außenpolitisches Konzept für die nächsten 20 Jahre aus?

Bahr: Das ergibt sich doch ganz einfach aus dem, was ich gesagt habe, aber natürlich kann ich es ein bisschen weiter ausführen. Auf der Grundlage dessen, dass wir keine Ansprüche haben und kein Interesse, außer Stabilität zu verbreiten, würde ich sagen: Wenn ich das in schlagwortartige Formeln fassen soll, dann wünschen wir, dass das Recht des Stärkeren - das es noch immer, auch innerhalb Europas, gibt - ersetzt wird durch die Stärke des Rechts. Stärke des Rechts ist innerstaatlich klar und innenpolitisch klar, das sind Gesetze und der Einsatz der Polizei, notfalls. Außenpolitisch muss es ebenso klar sein. **Ich brauche also eine Ordnung in Europa, in der vertraglich gesichert ist, dass mit den notwendigen Instrumenten und Machtmitteln die Stärke des Rechts auch notfalls durchgesetzt wird, so dass jeder Staat in Europa gleiche Sicherheit hat. Dies bedeutet, dass ich eine**

dementsprechende gesamteuropäische Organisation brauche. Und von mir aus kann die NATO NATO bleiben.

Ich würde selbstverständlich die Erweiterung - abgesehen davon, dass ich glaube, die ersten drei Erweiterungen hält niemand mehr auf - danach jedenfalls abstoppen und versuchen, die gesamteuropäischen Strukturen zu stärken. Deutschland hat die Möglichkeit eines Vetos - de facto und auch de jure. De jure sowieso, weil wir als NATO-Mitglied genauso wie die Amerikaner Nein sagen können, wenn uns ein Vertrag zur Ratifizierung vorgelegt wird, und wenn Nein ist, dann ist Nein. De facto aber auch, weil ich mir nicht vorstellen kann, dass wichtige europäische Entscheidungen um die Bundesrepublik herum oder gegen die Bundesrepublik gefällt werden können. Wir haben insofern - bis zu einem gewissen Grad vergleichbar - eine Situation wie Frankreich unter de Gaulle. Der war stark genug, aufzuhalten oder zu stören, was nach seiner Definition den französischen Interessen widersprach. Er war nicht stark genug - genauso wie wir heute nicht stark genug sind -, etwas ohne die Unterstützung der Mehrheit der Verbündeten und Partner durchzusetzen.

Gaus: Die Rationalität des politischen und wirtschaftlichen Führungspersonals, die Rationalität der sich bildenden neuen politisch-wirtschaftlichen Eliten hältst Du für ganz und gar gesichert?

Bahr: Nein. Aber ich kann doch nicht davon ausgehen, dass wir immer von einem Mittelmaß reden müssen, wie wir es im Augenblick haben, und zwar international. Ich sehe im Augenblick kaum einen Staatsmann, von dem ich sage, er ist wirklich auf der Höhe der Zeit. Nur kann ich mit meinen Konzepten, Vorstellungen oder Vorschlägen doch nicht warten, bis wir einen haben werden. Unter Umständen kommt dann der Mann zur richtigen Zeit und nimmt sich das richtige Konzept. Das ist immer so gewesen. Es sei denn, es geht um Napoleon ...

Gaus: Zwischendurch noch einmal zur Person gefragt, Egon: Hast Du dein Leben nicht damit zugebracht - und jetzt könnte ich sagen: Egon Metternich! -, dass Du etwas fixieren wolltest, weil das Deinen Denkschemata entsprach und die Umstände es Dir für eine bestimmte glückhafte Zeit erlaubt haben, das seiner Natur nach nicht fixiert werden kann? Den Ablauf des immer sich - sozusagen - täglich verändernden Lebens der größeren verfassten Gemeinschaften unter uns Menschen? Also, hast Du etwas fixieren wollen, was sich nicht fixieren lässt?

Bahr: Nein. Absolut nein! Das Gegenteil ist der Fall. Also, erstens mal, wenn man in Form von Organisationen denkt oder von Konstrukten oder Verträgen, dann ist das die Facon, in die man eine Sache kleidet. Mich hat Jean Monnet zutiefst beeindruckt, der gesagt hat: Die ganze Europageschichte ist tot, wenn ich nicht mit einer Institution anfangen. Sobald ich eine Institution habe, fängt die Sache an zu leben, und mit dieser schrecklichen Bürokratie setzt sie sich dann sogar fort. Er hatte recht. Wir sehen ja, was daraus geworden ist. Europa und Brüssel - das hat was Gutes und was Schlechtes.

Oder nimm die Ostpolitik. Abgesehen von den Passierscheinen, die wir wirklich nur lokal gesehen haben, ist die gesamte Ostpolitik auf Veränderung hin konzipiert worden. Wir haben doch den Status quo akzeptiert, um ihn zu verändern. Das war mal eine Formel von Kennedy: Ich muss ihn anerkennen, wenn ich ihn verändern will, nicht wahr? Das heißt, alles war auf Veränderung hin angelegt. Sogar auf die Veränderung der Sowjetunion, ihre Liberalisierung. Damit auch auf Wandel innerhalb des Blocks und im Ost-West-Verhältnis. Ich gebe zu, dass ich den Zusammenbruch der Sowjetunion nicht vorausgesehen habe. Ich weiß aber nicht, wer ihn vorausgesehen hat. Hast Du ihn vorausgesehen?

Gaus: Ich kenne mehr und mehr Leute, die es immer schon gewusst haben. Jeden Tag kommen welche ...

Bahr: Das ist wahr! Aber im Ernst, mir ist vollkommen bewusst: panta rhei, alles fließt - und in dem Fluss der Dinge muss man versuchen, der Entwicklung eine Ordnung zu geben und sie, wenn es geht, zu beherrschen oder zu lenken, aber das funktioniert nur, wenn ich es mit der Flussrichtung mache.

Gaus: Gut. Du hast den Unterschied zwischen Dir und Metternich beschrieben. Also, wenn Dich noch mal einer Metternich nennt, weise es zurück. Lass mich an einem anderen Punkt anknüpfen. Du hast gesagt: Ich kann nicht immer nur mit dem Mittelmaß rechnen, es kann auch einmal ein anderer kommen. War nun Willy Brandt also das Nicht-Mittelmaß, das dann kam und etwas in Gang setzte? Ich habe an Brandt sehr deutlich seine Fähigkeit empfunden, Schneisen denken zu können. Wo andere Leute viele verschlungene Pfade sahen oder gar keine Pfade und nur Dickicht, durch das man nicht hindurch kam, hat er Schneisen gedacht und hat gewusst, wo man auf der anderen Seite dieses Dickichts herauskommen könnte. Aber gefragt bist Du!

Bahr: Also zunächst mal habe ich seinen Instinkt bewundert und seine Fähigkeit, Orientierung zu geben, auch zu faszinieren, über weite Strecken hinaus zu erkennen, was noch gar nicht für viele erkennbar gewesen ist. Das ist das eine.

Der andere Punkt: Brandt ist - nach meiner Auffassung - immer unterschätzt worden in seinen taktischen Fähigkeiten. Er hat sehr wohl gewusst, was Macht ist und wo Bartel den Most holt. Wenn Du diese Fähigkeiten nicht hast, kannst Du nicht so lange Vorsitzender dieser seltsamen Partei sein, nicht? Da sorgen dann schon andere für. Also die Verbindung von Visionärem und der Kunst des Möglichen oder der Fähigkeit zum Realismus wie Du willst.

Wenn ich an Schmidt denke, dann war das ein Mann - ich sag' das jetzt mal so, obwohl wir natürlich alle wissen, er lebt noch -, als Staatsmann war er ein Mann, der natürlich - wie wir gesehen haben - Kanzler sein konnte, aber nicht Parteivorsitzender. Schmidt hat vielleicht auch ein bisschen darunter gelitten, dass er, wenn er auf Brandt sah, einen Mann erkannte, der in der Partei geliebt war, was Schmidt auch gern gewesen wäre, wohl wissend, dass er es nicht war.

Und wenn ich an Wehner denke, dann ist das ein Mann, der überzeugt davon war, dass er intelligenter ist als die beiden eben genannten, wohl wissend, dass er weder Bundeskanzler noch Parteivorsitzender werden kann, aufgrund seiner Vergangenheit, obwohl er es sich dem Kopfe nach zutrauen konnte und auch zugetraut hat. Diese seltsame Unterschiedlichkeit der Charaktere hat zu einem permanenten Spannungsverhältnis geführt, das die drei Leute mit großer Disziplin durchgestanden haben, jedenfalls so, dass sie solidarisch miteinander gewesen sind - von Ausnahmefällen abgesehen.

Gaus: Hätte Willy Brandt Herbert Wehner ins Aus stellen müssen, als der - er war damals Fraktionsvorsitzender - sich in Moskau im Herbst 1973 nicht mehr hat bremsen können in seinen Äußerungen über den zu Hause weilenden Bundeskanzler Brandt?

Bahr: Meine Antwort ist: Ja, das hätte er machen müssen. Ich muss aber hinzufügen, ich habe ihm damals den gegenteiligen Rat gegeben.

Gaus: Warum?

Bahr: Weil ich gedacht habe: Eine solche Kraftprobe würde er gewinnen, aber im Grunde geht es um mehr - und wir verlieren Zeit und verlieren Kraft, und es gibt Wichtigeres und "Rede mit dem, und er wird auch klein begeben", also "Lass es uns noch mal versuchen", nicht? Das war die Formel und ich war froh, dass es damals dann auch so kam. Heute bin ich überzeugt, es war falsch.

Gaus: Ich komme noch einmal von einer anderen Seite auf Willy Brandt und seine zweite, nicht zu Ende geführte Amtszeit als Bundeskanzler zurück. Ich erinnere mich genau an die Situation 1972 und das schwierige Jahr 1973. Hier soll nichts weggenommen werden von der Unsäglichkeit, dass man einen Guillaume - nicht den Mann, aber von der Funktion her - in die Lage gebracht hat, dass darüber Willy Brandt als Kanzler zurücktreten musste. Nichts davon wird weggenommen, wenn ich sage: Ich habe mich gefragt, ob Brandt die Legislaturperiode auch ohne Guillaume nicht als Kanzler beendet hätte, ob er so erschöpft und ausgebrannt war. War Willy Brandt auch ohne Guillaume am Ende?

Bahr: Nein, das sehe ich nicht so. Also, ich war erschrocken, als ich ihn wieder sah, nachdem er vierzehn Tage aus dem Verkehr gezogen war - er durfte ja vierzehn Tage nicht sprechen während der Regierungsbildung. Er musste alles mit dem Zettel machen. Er war deprimiert, hatte das Gefühl, der Sieg ist ihm aus den Händen gewunden worden, weil er nicht mehr gestalten konnte - diese Regierungsbildung. Und hinzugefügt hat er außerdem, er habe gelitten wie ein Hund, weil er nicht mehr rauchen durfte. Er hat jeden Tag zwei Fehler gemacht, sagte er. Ich habe es gemerkt und konnte es nicht verhindern. Es kam dazu, dass wir alle sehr erschöpft waren. Scheel hat gesagt: "Herr Bundeskanzler, also das Jahr 1973 benutzen wir dazu, uns erstens mal auszuruhen. Und zweitens, unseren Menschen zu erzählen, was wir alles gemacht haben. Die wissen das gar nicht. Es war nämlich zu viel! Die müssen das erst mal erfahren. Und dann fangen wir 1974 langsam wieder an." Bei Brandt war das eine ganze Periode der Schwäche, und nicht zufällig waren die Wehner-Geschichten in Moskau Ende 1973. Auch die Aussagen und Forderungen in Bezug auf die DDR ("Nicht draufsatteln" usw.), mit denen Wehner sich profilierte, fielen in diesen Sommer 1973.

Aber ich war der Auffassung, Brandt hatte sich erholt, er war frisch, er war kampfeslustig, er war wieder voll da. Ich habe das gemerkt, als wir in Ägypten unterwegs waren. Wir waren fröhlich und haben - sozusagen im Flugzeug - das ganze Kabinett neu gemacht. Die Kabinettsumbildung war fertig, als wir landeten. Wir waren nur ein bisschen erstaunt, dass da Leute auf dem Flugplatz waren, und wir haben noch geuzt, haben noch gesagt: "Na, so ein großer Bahnhof, mit einem Innenminister an der Spitze ... Wozu? So ein großer Erfolg war's nun auch wieder nicht ...". Wir steigen aus und hören: "Heute morgen ist Guillaume verhaftet worden." - Ich bin überzeugt, Brandt hatte sich gefangen, er hatte sich wieder erholt und hätte es auch durchgestanden.

***) Vgl. den Wortlaut im Dokumententeil dieses Heftes; d. Red.**